

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Barbara Kückelmann, röm.-kath.

28. September 2014

Das Tun kommt vor dem Bekennen

Mt 21, 28-31

„Es war einmal ...“. Wenn eine Geschichte so beginnt, liebe Hörerin, lieber Hörer, dann wissen vermutlich die meisten von uns, dass es sich um ein Märchen handelt. Was jetzt erzählt wird, das ist kein Tatsachenbericht. Die Figuren, die auftreten werden, sind keine realen, lebendigen Menschen. Die Story, die wir erwarten dürfen, will keine Information vermitteln. Sie hat vielleicht eine Botschaft, einen versteckten Sinn – es geht um „die Moral von der Geschichte“... Nun, ich möchte Ihnen heute Morgen natürlich kein Märchen erzählen. Aber auch ich habe eine Geschichte mitgebracht. Auch diese Geschichte ist kein Tatsachenbericht, aber sie erzählt trotzdem eine Wahrheit. Diese Geschichte steht in der Bibel, im Matthäusevangelium:

Eines Tages sass Jesus mit einigen Religionsvertretern seiner Zeit – Hohepriester und Älteste – zusammen. Da fragte er sie: Was meint ihr? Ein Mann hatte zwei Söhne. Er ging zum ersten und sagte: Mein Sohn, geh und arbeite heute im Weinberg! Er antwortete: Ja, Herr!, ging aber nicht. Da wandte er sich an den zweiten Sohn und sagte zu ihm dasselbe. Dieser antwortete: Ich will nicht. Später aber reute es ihn und er ging doch. Wer von den beiden hat den Willen seines Vaters erfüllt? Sie antworteten: Der zweite. Da sagte Jesus zu ihnen: Amen, das sage ich euch: Zöllner und Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.

Mt 21, 28-31

„Ein Mann hatte zwei Söhne“. Wenn eine Geschichte so beginnt, dann wussten die Leute damals ganz genau, was sie erwartete:

kein Tatsachenbericht, sondern eine beispielhafte Geschichte, eine Geschichte, die etwas zeigen will. Und wenn von zwei Söhnen erzählt wird, dann – so wussten sie – werden diese immer gegensätzlich dargestellt: der eine ist gut, vorbildlich, der andere das genaue Gegenteil.

„Ein Mann hatte zwei Söhne“. Für alle, die Jesus damals zugehört haben, ist es sofort sonnenklar, als er fragt: „Wer von den beiden hat den Willen seines Vaters erfüllt“?

Darauf kann man ja nicht anders antworten als: Natürlich der zweite Sohn, den es wurmt, jetzt schon wieder im Weinberg zu arbeiten, und der das auch so sagt – aber der schlussendlich doch geht und tut, was der Vater von ihm erwartet. Und darum geht es ja. Entscheidend sind nicht schöne Worte, sondern das, das schlussendlich dabei herauskommt, das konkrete Tun.

Durch seine simple Frage ist es Jesus gelungen, seine Gesprächspartner in einen bestimmten Gedankengang zu verwickeln, in eine Logik, der sie sich nicht entziehen können: Entscheidend ist das Tun. Darauf kommt es an.

Der spannendste Satz dieser Geschichte – und zugleich jener Satz, der diese Geschichte zu einer Herausforderung macht – das ist jedoch der Schlussatz: Da sagte Jesus zu ihnen: *Amen, das sage ich euch: Zöllner und Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.*

Jesus erzählt diese Geschichte ja nicht irgendeiner Menge, die rein zufällig zusammen gekommen war. Seine Zuhörer waren die Hohenpriester und Ältesten des Volkes. Sie waren die Eliten des Volkes, die religiösen Führer, die genau wussten, wer dazugehört und wer nicht, die die religiösen Gesetze befolgten und sich in den Schriften auskannten, die wussten, was gilt, wer rechtgläubig ist.

Sie hat Jesus im Blick, als er diese Geschichte von den beiden Söhnen erzählt. Ihnen sagt er: *Amen, das sage ich euch, Zöllner und Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.*

Jesus vergleicht hier Zöllner und Dirnen mit dem vorbildlichen, dem zweiten Sohn, die Hohenpriester und Ältesten des Volkes aber mit dem ersten Sohn. Das muss für seine damaligen Zuhörer ziemlich schockierend gewesen sein. Zöllner, also die verhassten Steuereintreiber in römischen Diensten, ausgerechnet sie sollen ein Vorbild sein für den Glauben? Jene sollen gar sehr viel besser den Willen des Vaters erfüllen als sie selber?

Von Dirnen wollen wir gar nicht erst reden. Sie – unsere Schwestern, die schlussendlich so handeln, wie es dem Willen des Vaters entspricht? Diese Leute, die so ganz anders sind als wir, die sich nicht zum Glauben bekennen, die ein Leben führen, das - na ja – nicht so ganz lupenrein ist: ausgerechnet sie erfüllen den Willen Gottes auf vorbildliche Weise?

Mit dieser Gleichniserzählung stellt Jesus seine Zuhörer vor eine existentielle Frage: Ja, was ist denn das Unterscheidende zwischen „Zöllnern und Dirnen“ auf der einen Seite und uns, den Rechtgläubigen, den moralisch Untadeligen auf der anderen Seite? Warum schneiden sie so viel besser ab in den Augen Jesu?

Vielleicht ist es die unterschiedliche Art, die eigene Existenz wahrzunehmen. Hier die sichere, innerlich stabilisierende Art derer, die fraglos auf der „richtigen“ Seite stehen, die wissen, was sich gehört, die sich sicher sind auch in ihrem religiösen Bekenntnis, auch das kommt ihnen fraglos über die Lippen. Dort jene anderen, die „Zöllner und Dirnen“ – unsicher und fragwürdig, ihre Existenz, stets am Rand, nichts ist fraglos einfach klar.

Offenbar ist es diese Art, im Leben zu stehen, die den Unterschied macht. Offenbar sieht Jesus, dass jene anderen letztlich offener sind für den Ruf Gottes. Konkreter wird Jesus nicht. Alles andere bleibt den Zuhörenden überlassen. Was machen sie mit diesen Zumutungen? Hat diese Gleichniserzählung irgendetwas bewirkt? Darüber gibt das Matthäusevangelium keine Auskunft. Es bleibt an uns, den Zuhörenden heute, was wir machen mit dieser Geschichte.

Mir geht Verschiedenes durch den Kopf – mehr Fragen als Antworten. Zum einen: In diesem Gleichnis ist das Tun das Entscheidende. Wichtiger als ein schnelles Bekenntnis ist das Handeln, und zwar ein Handeln, das dem Willen Gottes entspricht. Im Gleichnis steht dafür die Arbeit im Weinberg. Ich verstehe den Weinberg als den Reichtum des Vaters, das Beste, das er zu bieten hat, sein Erbe. Der Vater stellt seinen Kindern dieses Erbe zur Verfügung. Die Kinder können es nutzen. Aber es braucht Arbeit, damit der Weinberg trägt, was in ihm angelegt ist. Und die Arbeit muss jetzt getan werden, sie duldet keinen Aufschub. Das, was Gott uns anvertraut, das ist nicht weniger als unsere Erde – sein Erbe, das Beste, das Gott uns Menschen zur Verfügung stellt. Sie ist das Erbe aller Menschen. Sie ist bewohnbar zu halten, und das duldet keinen Aufschub. Das Leben auf dieser Erde ist so zu gestalten, dass alle Menschen genug zum Leben haben. Das ist Arbeit. Denn noch ist unsere Erde längst nicht für alle Menschen ein Ort von Frieden und Gerechtigkeit.

Und ein zweiter Aspekt dieses Gleichnisses für mich heute: Mit wem vergleiche ich mich eigentlich, wenn ich diese Geschichte höre? Identifiziere ich mich mit den „Zöllnern und Dirnen“, oder gehöre ich doch eigentlich zu den „Hohenpriestern und Ältesten des Volkes“? Für mich persönlich ist sie gar nicht so einfach zu beantworten, diese Frage. Natürlich möchte ich zu denen gehören, die schlussendlich gut dastehen, die Gottes Willen erkennen und entsprechend handeln. Aber wie ist es wirklich? Was macht mich offen für den Ruf Gottes?

Und ein letzter Aspekt: Wenn ich mir die Arbeit im Weinberg Erde vor Augen halte, dann reicht es nicht, wenn nur ein Sohn die Arbeit macht. Für diese Arbeit braucht der Vater seine beiden Söhne. Es braucht für die Arbeit im Weinberg Erde alle Geschwister. Wir können uns ein Abgrenzen und Ausgrenzen zwischen jenen, die zu uns gehören und den anderen, zwischen jenen, die den richtigen Glauben haben und jenen Andersgläubigen, zwischen denen, die wissen, was sich gehört und allen anderen – wir können uns diese Ab- und Ausgrenzungen nicht mehr leisten.

Eine kleine, simple Geschichte von einem Vater, der zwei Söhne hatte ...
Mich hat sie zum Nachdenken angeregt über die Wahrheit meines Lebens:
Wer bin ich wirklich, und wie sieht mich Gott?

Dass Sie, liebe Hörerin, lieber Hörer, immer wieder angeregt werden, über die Wahrheit Ihres Lebens nachzudenken, das ist mein Wunsch für Sie in diesen Sonntag hinein.

*Barbara Kückelmann
Mittelstrasse 6a, 3012 Bern
barbara.kueckelmann@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und
um 9.45 Uhr (ref.)*